

HAUNTED

BENTLEY LITTLE

Aus dem Amerikanischen von
Verena Hacker



Deutsche Erstveröffentlichung

Titel der Originalausgabe:

The Haunted

© 2011 by Bentley Little

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

© für die deutschsprachige Ausgabe 2013 by Voodoo Press e.U.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Alle Akteure dieses Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Titelbild: © Michael Schubert

ISBN 978-3-902802-55-2

Überarbeitete Version

www.voodoo-press.com

Eins

»Sie sind wieder da, Dad.«

Julian kam aus der Küche, eine Tasse Kaffee in der Hand, und lief durch das Wohnzimmer zu seinem Sohn James hinüber, der das Vorhangende in der Hand hielt und durch einen Spalt aus dem vorderen Fenster blickte. Julian griff nach der Kordel, um die Vorhänge aufzuziehen.

»Was machst du da?«, schrie James panisch. Er drückte sich gegen die Wand, um nicht gesehen zu werden.

Julian ignorierte ihn und zog die Vorhänge auf. Tatsächlich trieben sich drei Skateboarder in ihrer Einfahrt herum, einer von ihnen flippte sein Board in die Luft und landete dann wieder darauf, die anderen beiden machten sich bereit, die abschüssige Betonrampe auf die Straße hinunterzurasen. Das war das zweite Mal in zwei Tagen, dass so etwas vorkam, und obwohl ihre Einfahrt die einzige in der Straße war, die nicht permanent von geparkten Autos oder Pickups blockiert wurde (ihre Fahrzeuge wurden in die Garage gefahren), gab das Rabauken aus der Nachbarschaft nicht das Recht, sie als ihren eigenen privaten Skatepark zu benutzen. Wütend marschierte er auf die Haustür zu.

»Geh nicht raus, Dad. Bitte!«

»Mach dir nicht ins Hemd«, sagte Megan zu ihm. Sie saß auf der Couch und schaute Fernsehen – eine Teenie-Serie auf dem Disney Channel – und warf ihrem Bruder ein spöttisches Lächeln zu, bevor sie sich wieder ihrem Programm widmete. Die beiden stritten sich ständig, und sogar bevor Claire mit James schwanger geworden war, hatte Julian gewusst, dass es so kommen würde. Er und sein Bruder hatten sich ihre komplette Kindheit bekämpft, besonders während der Pubertät, als sein Dad manchmal bei waschechten Faustkämpfen dazwischengehen musste. Sie kamen heute immer noch nicht miteinander aus. Aber Claire hatte in irgendeinem Elternbuch gelesen, dass es für Geschwister besser wäre, wenn sie alters-

mäßig nicht so weit auseinander wären, und sie bestand darauf, dass die Kinder, falls sie zwei haben würden, zwölf bis vierzehn Monate trennen müssten. »Auf diese Weise«, sagte sie ihm, »werden sie sich näherstehen. Und wenn sie heranwachsen, werden sie Freunde sein.« Inzwischen hatte sie ihren Irrtum erkannt, aber natürlich würde sie niemals zugeben, dass sie falsch gelegen hatte.

»Hast du gehört, was sie gesagt hat?«, rief James und deutete auf seine Schwester.

»Ich habe es gehört. Megan, lass das!«, mahnte Julian. Sie kicherte.

»Megan«, warnte er sie.

»Gib ihr Hausarrest!«, schlug James vor.

Julian öffnete die Haustür. »Hört auf damit! Beide!« Er lief nach draußen und schloss die Tür hinter sich. In der Einfahrt drehten sich die drei Jugendlichen im Kreis, das hintere Ende ihrer Bretter schrammte am Boden, das vordere ragte stolz in die Luft. Er erkannte einen von ihnen, Tom Willets Sohn, der weiter unten in der Straße wohnte, und obwohl er die anderen beiden Jungen nicht kannte, waren es dieselben, die er gestern von seinem Grundstück verjagen musste. »Entschuldigung!«, sagte er laut.

Der Willet-Junge schaute lässig zu ihm herüber, während er sich weiter drehte. »Hey, Alter, wo sind deine Töchter?« Er betonte lachend die Mehrzahl, und Julian hoffte, dass James nicht zuhörte.

»Verschwindet aus meiner Einfahrt!«

Die drei Skateboarder ignorierten ihn.

»Jetzt!«

»Bringen Sie uns doch dazu.« Der Willet-Bursche starrte trotzig zurück, sich weiter drehend.

Julian spürte, wie ihn ein heißer Wutanfall durchzuckte, obwohl er wusste, dass der Junge ihn in eine Falle gelockt hatte. Er konnte die Skateboarder anbrüllen, bis er heiser wurde, aber wenn sie ihm nicht zuhörten, gab es nichts, was er tun

konnte, da jeglicher Versuch, sie physisch zu entfernen, dazu führen würde, dass ihre Eltern die Bullen riefen und ihn wegen Körperverletzung anzeigten. Plötzlich fiel ihm ein Mittelweg ein und er lief wortlos zu dem Wasserhahn am Ende von Claires Blumenbeet hinüber, machte das Wasser an und nahm den Schlauch in die Hand. Er stellte die Düse mit drei Klicks von »Sprüher« auf »Strahl« und betätigte den Hebel. Ein Wasserstrahl traf zuerst ein Skateboard, dann die anderen, als er seinen Arm hin und her schwenkte. Er zielte höher, und das Wasser schoss zwischen die Beine der Jungen.

Die Skateboarder fingen an zu brüllen.

»Hey!«

»Was machen Sie da?«

»Was zum Teufel!«

»Ich spritze meine Einfahrt ab«, sagte er ruhig.

Die Jungen skateten schnell von der Einfahrt auf den Gehsteig.

»Sie haben uns vollgespritzt!«

»Mit Absicht!«

»Ich spritze meine Einfahrt ab«, wiederholte er. »Ihr wart zufällig im Weg.« Er lächelte. »Ich habe euch *gesagt*, dass ihr verschwinden sollt«, fügte er unschuldig hinzu.

»Fick dich!«

»Idiot!«

Die Jugendlichen zeigten ihm trotzig den Mittelfinger und sausten den Gehsteig hinunter. Immer noch mit einem Lächeln im Gesicht blieb Julian mehrere Minuten lang stehen, bis er sicher war, dass die Skateboarder verschwunden waren und nicht wieder zurückkamen. Schließlich lief er zum Blumenbeet hinüber, drehte den Wasserhahn zu, stellte die Düse wieder auf »Sprüher« und goss das restliche Wasser auf Claires Chrysanthenen.

Als er wieder ins Haus ging, grinste James. »Das war spitze, Dad!«

Er lächelte seinen Sohn an. »Das ist mein Job.«

Claire stand in der Küchentür und sah besorgt aus. »Mir gefällt das nicht«, sagte sie.

Julian nickte, aber erwiderte nichts, das musste er nicht. Sie hatten bereits über die Situation gesprochen. Es waren nicht nur die Teenager. Es war alles. Die ganze Nachbarschaft verschlechterte sich. In den vergangenen paar Jahren hatte es mehrere Zwangsvollstreckungen gegeben, mehr als die Hälfte der Häuser wurden jetzt vermietet. Die Kinder, die dort wohnten, waren schroffer als die Kinder, die vorher dort gelebt hatten.

»Vielleicht sollten wir umziehen«, schlug Claire vor.

Er hatte in die gleiche Richtung gedacht, obwohl er gezögert hatte, es anzusprechen. Claire war sentimental, und es war nicht nur das Haus, das sie zusammen ausgesucht hatten, als sie nach Jardine gezogen waren, sondern Megan und James hatten beide ihr ganzes Leben hier verbracht. In diesem Haus steckten viele Erinnerungen. Die Nachbarschaft *wurde* jedoch schlimmer, und trotz der schlechten Wirtschaftslage stand ihre Familie eigentlich im Moment finanziell ziemlich gut da. Er und Claire waren beide berufstätig, ihr Haus war jetzt mehr wert, als vor fünfzehn Jahren, als sie es gekauft hatten, und wenn sie jemals umziehen würden, wäre jetzt wahrscheinlich der richtige Zeitpunkt dafür. Man könnte ein Schnäppchen machen, und sie befanden sich in der glücklichen Position, daraus einen Vorteil zu ziehen.

»Ich denke, wir könnten es machen, wenn wir wollten«, sagte Julian.

»Nein!«, schrie Megan, als sie die Diskussion mithörte. »Ich will nicht umziehen!«

»Ich schon«, mischte sich James ein.

Julian schaute seinen Sohn an und ihre Blicke trafen sich. Eine Sympathiewelle brach über ihn herein. Die letzten paar Jahre waren für den Jungen schwer gewesen. Aufgrund von Budgetkürzungen war das Einzugsgebiet der Schule geändert und James zu Beginn der fünften Klasse in eine neue Schule versetzt worden, in der er niemanden kannte und nicht wirk-

lich Freunde gefunden hatte. Ein Jahr vorher waren seine zwei besten Freunde, Omar und Logan, umgezogen: Omar nach Phoenix, wo sein Dad einen Job gefunden hatte, und Logan nach Santa Fe, um bei seiner Großmutter zu leben, weil sein Dad seinen Job *verloren* hatte. Sein anderer Freund, Robbie, lebte immer noch hier, aber Robbie besuchte diesen Sommer eine Reihe von Ferienlagern, weil seine beiden Eltern arbeiteten und er jemanden brauchte, der ihn tagsüber beaufsichtigte. Seit das Schuljahr also vorbei war, hatte James die meiste Zeit allein, im Haus, vor dem Computer oder vor dem Fernseher verbracht.

Julian konnte die Situation seines Sohnes nachvollziehen. Er fühlte sich ebenfalls fehl am Platz. Er war in Kalifornien aufgewachsen, in einem großen Ballungsraum, und er war nur hierher gezogen, weil es der Ort war, an dem Claire leben wollte. Sie kam aus Jardine, und da ihre Eltern älter wurden, ihre Schwester hier wohnte und viele ihrer Jugendfreunde hier geblieben waren, um zu arbeiten oder zu heiraten oder beides, hatte sie sich danach gesehnt, dorthin zurückzukehren, seit sie sich kannten. Als Webdesigner konnte er überall arbeiten, und nachdem was passiert war, nachdem er seinen Job bei Automated Interface gekündigt und freiberuflich arbeitete, nachdem Claire beschlossen hatte, die Anwaltskanzlei in Los Angeles zu verlassen, in der sie gearbeitet hatte, um sich ihre eigene private Kanzlei aufzubauen, hatte er schließlich zugestimmt, mit ihr nach New Mexiko zu ziehen. Das bedeutete, dass sie ihren Lebensstil einschränken mussten, aber sie waren beide noch jung, und wenn sie eine Gelegenheit nicht jetzt wahrnehmen wollten, wann dann?

Leider bot Jardine nicht direkt das idyllische ländliche Erlebnis, das er erwartet hatte. Er hatte sich vorgestellt, dass er zu Vogelgesang aufwachte und dann mit seinem Laptop ins Stadtzentrum lief, um in einer Allee in einem süßen Café neben einer Kunstgalerie einen aromatisierten Kaffee zu schlürfen. Aber die Stadt war größer, als er gedacht hätte, und ähnelte

mehr einem der unbedeutenden Vororte von Los Angeles als der ländlichen Film-Kleinstadt, die er sich vorgestellt hatte.

Er war jedoch nicht unglücklich und er stellte fest, dass ihre Familie mit zwei Kindern wahrscheinlich genau die gleiche Art Lebensstil haben würde, egal wo sie wohnten.

»Mir gefällt es hier«, jammerte Megan. »Ich will nicht irgendwo anders wohnen.«

»Wir ziehen nicht um«, versicherte Claire ihrer Tochter. »Wir unterhalten uns nur.«

Aber es war mehr als nur eine Unterhaltung, und an diesem Abend im Bett, als Julian noch einmal davon anfang, gab Claire zu, dass sie sogar vor Kurzem im Internet nach verfügbaren Häusern vor Ort geschaut hätte. »Ich habe nicht wirklich *gesucht*«, sagte sie. »Ich habe eher ... gesurft. Ich habe nur mal geschaut, was es so gibt. Kein wirklicher Grund. Aber ...« Sie ließ den Gedanken allmählich verstummen.

Julian sah im Geiste, wie diese Teenager ihm den Stindefinger zeigten, und dachte an James, der seinen Sommer damit verbrachte, sich im Haus zu verstecken. »Vielleicht *sollten* wir anfangen zu suchen«, sagte er.

Sie lächelte und küsste ihn. »Vielleicht sollten wir das.«

Zwei

Sie begrenzten die Auswahl auf drei, und obwohl Claire zu einer zwangsvollstreckten Fertighausvilla neigte, die zur neuen Wüstenblick-Siedlung am südlichen Ende der Stadt gehörte, dachte Julian, dass sie besonnener vorgehen sollten. Nur weil sie im Moment finanziell gut dastanden, bedeutete das nicht, dass dies immer so sein würde. Claires Kanzlei hatte in letzter Zeit einen leichten Rückgang an Mandanten erlebt, und das Webdesign-Geschäft war bekanntermaßen unbeständig. Wenn sie mit einem überzogenen Konto endeten, könnte irgendetwas in ein oder zwei Jahren *ihr* zwangsvollstrecktes Haus kaufen.

Ihm persönlich gefiel ein Objekt im Farmhausstil nur ungefähr eine Meile von ihrem jetzigen Wohnort entfernt, in einer schöneren Version ihrer derzeitigen Wohngegend. Es war ein wenig kleiner als ihr momentanes Zuhause, ein Schlafzimmer weniger, was bedeutete, dass er sein Büro wahrscheinlich in die Garage verlegen müsste, aber es lag mitten auf einem doppelt so großen Grundstück, was bedeutete, dass sie ein wenig an Land besäßen. An der östlichen Seite des Grundstücks befand sich ein kleiner Obstgarten mit zwei Zitronenbäumen, zwei Orangenbäumen, einem Avocado- und einem Feigenbaum. Der Vorbesitzer hatte auch einen großen Gemüsegarten angelegt, und obwohl er zugewuchert und voller Unkraut war, könnte man ihm mit ein bisschen Arbeit seinen früheren Glanz wiedergeben. Claire war von der Tatsache, dass das Haus kleiner war als das, was sie jetzt hatten, nicht begeistert, aber wie er ihr schon gesagt hatte, könnten sie immer noch anbauen, wenn alles weiterhin gut lief.

»Wenn wir dieses Haus hätten, könntest du wieder in deine alte Schule gehen«, sagte er zu James und versuchte, den Jungen auf seine Seite zu ziehen.

»Ich will nicht die Schule wechseln«, protestierte Megan, als sie zufällig mithörte.

»Du wirst so oder so auf die gleiche Junior High gehen«, betonte er.

»Mir gefällt Moms Haus besser«, erwiderte Megan stur.
»Es hat einen Pool.«

»Ich mag Pools«, gab James zu.

Der Pool war ein weiterer Punkt gegen die Fertighausvilla, was Julian anging. Vielleicht war er einfach nur paranoid, weil die Albuquerque-Nachrichtensendungen den ganzen Sommer immer über Badeunfälle im Garten berichtet hatten, aber seiner Meinung nach wurde der Vorteil, die Möglichkeit zu besitzen, zu schwimmen und Spaß zu haben, durch eine potentielle schwere Verletzung oder den Tod mehr als kompensiert.

Es waren noch drei Häuser im Spiel, und der unerwartete Kandidat war ein älteres zweistöckiges Haus in Fußnähe zum historischen Stadtzentrum. Es war groß genug für Claire, hatte einen Garten, der für Julian groß genug war, und obwohl es nicht die erste Wahl von beiden war, hatte es keine gravierenden Nachteile, denen der andere widersprechen konnte.

Es war die Maklerin gewesen, die vorgeschlagen hatte, dass sie sich das Haus anschauen sollten, und sie war es auch, die eine weitere Besichtigung empfahl, als nach einer Woche und trotz ihrer zahlreichen hartnäckigen Telefonanrufe offensichtlich wurde, dass sie der Entscheidung, ein Haus auszusuchen, nicht näher standen, als sie es am ersten Tag gewesen waren.
»Ich bin seit über zehn Jahren in diesem Geschäft«, sagte sie, »und ich bin ziemlich gut darin, Häuser Hausbesitzern zuzuordnen. Lassen Sie mich Ihnen das Haus noch einmal zeigen. Ich glaube, wenn Sie es mit ganz neuen Augen sehen, könnten Sie einige äußerst positive Eigenschaften erkennen, die Sie vorher vielleicht übersehen haben.«

Also stiegen am Samstagmorgen Julian, Claire und die Kinder in den Van, um die Maklerin an dem Haus zu treffen.

»Mir gefällt das in der Wüstenblick-Siedlung immer noch«, sagte Claire.

»Und mir gefällt das mit den Obstbäumen. Aber es kann

nicht schaden, uns das Haus noch mal anzusehen. Genau genommen sollten wir vielleicht heute alle drei besichtigen und dann mal schauen, was wir denken. Außerdem müssen wir uns nicht sofort entscheiden. Wenn wir uns nicht auf eines von ihnen einigen können, können wir einfach noch einen Monat oder so warten. Ich bin mir sicher, dass noch mehr Häuser zum Verkauf stehen werden.«

Die Fahrt dauerte nur fünf Minuten, aber Megan nahm trotzdem ihren iPod mit, und ihre Kopfhörer steckten bereits drinnen, noch bevor Julian beim Van einen Gang eingelegt hatte.

Er warf einen Blick in den Rückspiegel und schaute sie an, als er die Straße entlangfuhr. Ihm fiel auf, dass die Jugendlichen, obwohl diese Generation heute über das Internet einen fast uneingeschränkten Zugang zu Musik hatte, in ihren Interessen viel enger eingegrenzt waren als zu seiner Zeit – oder sogar zur Zeit seiner Eltern. Als seine Mom und sein Dad aufgewachsen waren, wie sie ihm immer wieder sagten, lief auf dem Radiosender Top 40 alles von Rock über Country bis hin zu Easy Listening. Sie waren den Beatles und Ray Charles und Glen Campbell und Neil Diamond ausgesetzt, alle auf einem Radiosender. Als Julian ein Teenager war, hatten er und seine Freunde Musik nicht nur im Radio, auf Schallplatten, CDs und Mixtapes, die sie von Gleichaltrigen ausliehen, gehört, sondern waren auch in der Lage gewesen, über die Stapel alter Schallplatten ihrer Eltern und Großeltern herzufallen und für sich selbst die Juwelen der Vergangenheit zu entdecken. Diese Straße der Entdeckung war jetzt komplett versperrt, aus dem einfachen Grund, dass Jugendliche heutzutage keine Geräte hatten, mit denen man Schallplatten oder in manchen Fällen sogar CDs abspielen konnte. Die Musik konnte von diesen Formaten technisch nicht übertragen werden, und diese heimliche Weitergabe von Wissen – hinter dem Rücken der Eltern, was es irgendwie annehmbarer machte, als wenn die Eltern selbst versucht

hätten, den Kindern einen Song schmackhaft zu machen – fand nicht länger statt.

James hätte neben Megan mit seiner DS spielen können – aber das tat er nicht. Stattdessen starrte er glücklich aus dem Fenster, und Julian lächelte. Was ihn anging, entwickelte sich der Junge gut.

Julian fuhr die Straße hinunter. Der Willet-Bursche fuhr am Ende des Blocks Skateboard und grinste den Van an, als er vorbeifuhr, zweifellos plante er zurückzufahren und in ihrer Einfahrt zu spielen, sobald sie weg waren, wahrscheinlich mit seinen Rabauken-Freunden.

Julian würde froh sein, aus dieser Nachbarschaft zu verschwinden.

In der Carson Street blockierte ein Unfall den Verkehr, also nahmen sie den Highway und fuhren zwei Ausfahrten später ab. Wenn er jetzt darüber nachdachte, hatte dieses Haus tatsächlich die günstigste Lage der drei. Und die Nachbarschaft war nett, mit wohlgehaltenen Häusern und Leuten, die wahrscheinlich schon immer dort gewohnt hatten. Er konnte sich nicht daran erinnern, irgendwelche Teenager oder Skateboards gesehen zu haben.

Auch Claire schien dem Haus ernsthaftere Beachtung zu schenken. »Soweit ich mich erinnere, hat es einen schönen Garten. Und mir gefällt der offene Kamin im Wohnzimmer.« Sie blickte zu Julian hinüber. »Was denkst du?«

Sie fuhren langsam die Old Main entlang. »Gute Lage«, betonte Julian, als sie an dem Backsteingebäude vorbeifuhren, in dem sich Claires Kanzlei befand. »Du könntest zu Fuß zur Arbeit gehen.«

»Es ist auch näher zu Grandmas und Grandpas Haus«, sagte James.

»Das stimmt.«

Claire nickte zustimmend und sah nicht verärgert aus. Julian schaute sich die Geschäfte im Stadtzentrum an. Die meisten Leute in Jardine, sie eingeschlossen, kauften ihre Le-

bensmittel bei Safeway und alles andere im Kaufhaus. Das Stadtzentrum war nur ein Gebiet, durch das sie hindurchfuhren, um diese Orte zu erreichen. Aber als sein Blick auf die Second-Hand-Buchhandlung, das Kinderbekleidungs-geschäft, die Sandwich-Bar, das Eiscafé, das Sanitär-geschäft, den Second-Hand-Laden und auf die Steuerberater-Kanzlei fiel, konnte er sich vorstellen, wie er eine Pause von der Arbeit machte und tagsüber hierherlief, um Claire vielleicht zum Mit-tagessen zu treffen. Der Gedanke gefiel ihm. *Dies* lag nahe an dem Kleinstadtleben, das er sich ursprünglich ausgemalt hatte.

Sie fuhren an der Stadthalle vorbei und um einen Park herum, bevor sie in die Rainey Street einbogen. Zwei Häu-serblocks weiter sahen sie ihre Maklerin, Gillette Skousen, die neben dem *Zu Verkaufen*-Schild vor dem Haus wartete. Julian bog in die Einfahrt ein und parkte, er sammelte seine Kräfte. Gillette versprühte eine deutliche Up-With-People-Atmosphäre. Blond und selbstbewusst, mit weißen Zähnen und absolut reiner Haut erinnerte sie ihn an eine Disney-land-Fremdenführerin, ungefähr um 1970. Er hatte sie vor-her nicht gemocht und mochte sie jetzt immer noch nicht, aber sie schien kompetent und war eine Freundin von Claires Schwester, also stellte er seine persönliche Antipathie zurück und stieg aus dem Van, um sie zu treffen.

Sie kam ihnen bereits entgegen, lächelnd, Hand ausge-streckt. Er schüttelte ihr die Hand – er kam sich immer ko-misch dabei vor, Frauen die Hand zu schütteln – Claire eben-falls und Gillette hielt ihnen das Klemmbrett hin, das sie in der Hand hatte. »Ich habe tolle Neuigkeiten! Die Besitzer sind einverstanden, zusätzliche zweitausendfünfhundert herunter-zugehen. Ich habe gestern Abend mit ihnen gesprochen, und wenn Sie heute beschließen, das Haus zu kaufen, senken sie den Preis. Ist das nicht wunderbar?« Ihr Lächeln wurde noch fröhlicher. »Wie wär's, wenn wir uns umsehen?«

Wie zuvor fingen sie draußen an. Wie viele ältere Häuser, besonders in dieser Wohngegend, hatte es einen großen Gar-

ten. Das gefiel Julian. Das Haus selbst war von der Straße zurückgesetzt, und ein Schattenbaum wuchs mitten auf dem grünen Rasen. Eine Reifenschaukel hing an einem der niedrigeren Äste des Baumes, und an der Seite stand ein Vogelbad, in dem zwei Spatzen laut miteinander stritten. Die Maklerin erinnerte sie daran, dass es im Garten mehrere blühende Rosenbüsche gäbe, ebenso hohe Hecken, die ihnen Privatsphäre gegenüber den Nachbarn auf der anderen Seite verschafften. Hinter dem Haus verlief ein Pfad, und die Garage öffnete sich sowohl hinten zum Pfad hinaus als auch vorne zur Einfahrt. Ein angrenzender Schuppen bot genug Platz für einen Rasenmäher, Mülleimer und Gartengeräte, somit stand die Garage für einen anderen Nutzen zur Verfügung. »Sie könnten sie sogar zu einem Gemeinschaftsraum umbauen«, hatte Gillette das letzte Mal vorgeschlagen.

Drinne wirkte das Haus schöner, als Julian es in Erinnerung hatte. Bei ihrem letzten Besuch standen noch ein paar restliche Möbelstücke herum, ebenso schlecht sortierter Müll und Abfälle, aber alles war verschwunden, und das Haus war jetzt sauber und leer. Er konnte sich jetzt viel besser vorstellen, wie die Zimmer aussahen. Er sah, dass das Wohnzimmer fast zweimal so groß war wie das in ihrem jetzigen Haus, mit einem Hartholzboden und einem Panoramafenster, das einen Ausblick auf den Baum im Vorgarten bot.

Und Claire hatte recht – der offene Kamin war beeindruckend. Hergestellt aus Steinplatten war er in die Ostwand eingebaut und war groß genug, um einen mittelgroßen Baumstumpf unterzubringen. Auf jeder Seite der Feuerstelle waren Steinbänke und oben ein Kaminsims, ebenfalls aus Stein. Auf der gegenüberliegenden Seite des Wohnzimmers lag das Esszimmer und darüber hinaus die Küche. Gemütlich, mit einer kleinen Frühstücksecke mit Fenster auf den Garten; die Küche war erst umgestaltet worden und verfügte über viele Schränke wie auch über einen hochmodernen Gasherd.

Claire und die Kinder blieben bei der Maklerin, die sie

wiederholt auf eine Tour durch den Garten mitnahm, während Julian allein das obere Stockwerk des Hauses erkundete. Auch das war größer, als er es in Erinnerung hatte, und obwohl sich das Elternschlafzimmer unten befand, gab es oben noch drei weitere Schlafzimmer und ein großes Badezimmer. Eines der Zimmer, das in der Mitte, war für sein Arbeitszimmer perfekt. Es hatte ein großes Fenster auf den Garten hinaus, war angenehm quadratisch und zweckmäßig, und verfügte über mehrere Steckdosen und genug Wandfläche. Er öffnete den engen, aber tiefen Schrank, dann lief er im Zimmer herum und konnte sich ausmalen, wo sein Schreibtisch, sein Druckertisch, seine Aktenschränke und sein Bücherregal stehen würden.

Hier könnte er viel Arbeit erledigen. Im Gegensatz zu seinem jetzigen Arbeitszimmer war es weit weg vom Wohnzimmer mit dessen dazugehörigen Krach und Tumult. Er könnte tatsächlich etwas Privatsphäre haben.

Und er *hatte* viel Arbeit zu erledigen. Im Moment gestaltete er eine Website für den Musikverlag *Darwin-Huxley* um, und wenn er diesen Kunden behalten wollte, musste er sich besser ranhalten. Die Haussuche hatte in der vergangenen Woche schon viel zu viel Zeit gekostet, und der eigentliche Umzug würde noch mehr Zeit in Anspruch nehmen. Je eher er das alles hinter sich bringen konnte, umso besser.

Er musste das Projekt auch so schnell wie möglich fertigbringen, damit er anfangen konnte, die interaktive Website einer mittelgroßen Gemeinde zu aktualisieren, dessen Abgabetermin in weniger als einem Monat immer näher rückte.

Als er aus dem Fenster blickte, sah Julian, wie Gillette Claire und die Kinder von der Garage auf den Rasen führte. Wenn er sich richtig erinnerte, hatte die Garage eine Art Dachboden, einen A-förmigen Lagerraum mit Zugang über eine Holzleiter, die an einer der Wände befestigt war. Das würde James wahrscheinlich sehr gefallen. Genauso wie ihm wahrscheinlich der Keller in dem Haus gefallen würde. Obwohl

es für diese Gegend äußerst unüblich war, hatte das Haus unter der Küche einen kleinen Keller. James hatte vor Kurzem James Bond und *Nummer 6* und eine ganze Schar von Spionageserien aus den Sechzigern entdeckt, die auf irgendeinem Kabelkanal gelaufen waren, und er hatte eine Phase, in der ihn Geheimverstecke und unterirdische Räume faszinierten.

Durch das Fenster sah Julian seine Familie wieder zurück ins Haus gehen, und er traf sie kurze Zeit später oben an der Treppe, als sie heraufgekommen waren, um sich den zweiten Stock anzuschauen. Zusammen begleiteten sie die Maklerin durch ein lichtdurchflutetes Eckzimmer, das Megan sofort als ihres beanspruchte, weiter durch sein potentiell Arbeitszimmer und durch ein rechteckiges Zimmer, das den Vorgarten überblickte und neben dem Badezimmer lag und von dem James verkündete, dass es sein perfektes Schlafzimmer wäre.

Julian gehörte nicht zu diesen entscheidungsfreudigen Leuten, die Entscheidungen von großer Bedeutung blitzschnell trafen. Er war ein Grübler und Inkrementalist und wog gerne alle Optionen ab, er analysierte gerne, dachte gerne nach und spielte mit sich selbst gerne des Teufels Advokat, bevor er schließlich eine Vorgehensweise auswählte. Claire war wahrscheinlich diejenige, die hier den Abzug betätigen und eine endgültige Entscheidung treffen würde. Trotzdem konnte er erkennen, dass das Haus nicht nur ein Schnäppchen, sondern auch ein toller Ort war, um dort zu wohnen. Es könnte zwar kleinere Probleme oder Unannehmlichkeiten geben, kleine Fehler, über die er sich wahrscheinlich ständig aufregen würde, wenn er die Chance dazu hätte, aber wenn sie das Haus heute kauften und morgen einzogen, war er sich sicher, dass er dort ein glückliches Leben führen könnte.

Unten lief er mit Gillette durch den Garten und die Garage, während sich Claire und die Kinder noch einmal neugierig im Haus umsahen.

»Sie müssen wissen«, sagte die Maklerin, als sie den Innenhof betraten, », dass ich so dankbar bin, dass ich dieses

Objekt bekommen habe. Ich habe gewusst, dass es auf den Markt kommt, aber RE/MAX hatte es vorher gehabt, wissen Sie? Also habe ich angenommen, dass die Besitzer sich wieder dorthin wenden würden. Aber ich fühle mich gesegnet, dass sie mich ausgewählt haben, ihr Haus zu verkaufen.«

»Es ist ein schönes Haus«, stimmte er ihr zu.

»Ich fühle mich gesegnet«, wiederholte sie.

Julian versuchte, sie weiterhin freundlich anzulächeln, obwohl sein Gesicht sich bereits angespannt anfühlte. Es war ihm unangenehm, wenn Leute das Wort *gesegnet* in ihrer Alltagssprache verwendeten. Das deutete an, dass sich Gott in die Einzelheiten in ihrem Leben einmischte, dass er in der Nähe war und ihnen mit ihrer Arbeit oder ihren Kindern oder ihren Hausarbeiten half, als hätte Er nichts Besseres zu tun.

Vielleicht entsprach das der Wahrheit, dachte Julian ironischerweise. Vielleicht gab es deshalb Kriege und Morde und Erdbeben und Hurrikans: Gott war zu beschäftigt, Maklern zu helfen, an neue Objekte zu kommen, anstatt sich um diese anderen Probleme zu kümmern.

Er und Claire fragten, ob sie sich die anderen beiden Häuser noch einmal anschauen könnten, und Gillette nahm sie alle in ihrem Auto mit, den Van ließen sie in der Einfahrt stehen. Dieses Mal wirkte die Fertighausvilla auf Claire sogar protzig und übermäßig luxuriös, und Julian musste zugeben, dass seine erste Wahl für ihre Bedürfnisse wirklich zu klein war, auch wenn ein großes Grundstück dabei war. Als sie zum Haus in der Rainey Street zurückkehrten, kam sich Julian wie Goldlöffchen vor. Ein Haus war zu groß, eines war zu klein, aber dieses war genau richtig.

»Also«, sagte Gillette fröhlich. »Sind Sie bereit, damit wir mit dem Papierkram anfangen können?«

Julian zögerte. Das Haus war toll, aber was wäre, wenn nächste Woche irgendetwas Besseres auf den Markt kam? Oder was wäre, wenn die Gegend nicht so schön war, wie sie schien, und sie letztendlich neben weißem Gesindel wohn-

ten, das sogar schlimmer war als die Willets? Oder was wäre, wenn ...

Claire sah ihn an, und er las es an ihrem Gesichtsausdruck ab.

Er nickte.

Sie lächelte.

»Wir kaufen es«, sagte er.

Drei

James saß auf seinem Bett und spielte auf seinem DS ein *Star Wars*-Spiel, bis seine Mom ihn zum Mittagessen rief. Die Sonne schien durch das Fenster und strahlte seinen Schreibtisch, sein Bücherregal und die Filmposter an seiner Wand an. Er liebte sein neues Zimmer. Zunächst einmal lag es weit entfernt von Megans und es fühlte sich gut an, frei von ihr zu sein. In dem alten Haus hatten ihre Zimmer direkt nebeneinander gelegen, und sie war immer unaufgefordert hereingekommen oder hatte an die Wand geklopft und gebrüllt, dass er seinen Fernseher leiser stellen sollte. Dieses Zimmer war auch größer als sein altes, mit mehr Platz am Boden für seinen Sitzsack – der vorher in seinem Schrank lag, um nur bei besonderen Gelegenheiten herausgeholt zu werden – und einen Einbauschränk für seinen Fernseher und seiner Wii – falls er jemals genug Geld sparte, um sich eine zu kaufen.

»James!«, rief seine Mom ein zweites Mal.

»Ich komme«, antwortete er laut. Er bombte noch die letzten Klonkrieger weg, dann beendete er sein Spiel und ging nach unten in die Küche. Er rechnete damit, dass ihm seine Mom einen Teller mit einem Sandwich reichte, rechnete damit, seinen Dad am Küchentisch essen zu sehen und er rechnete mit Megan im Wohnzimmer vor dem Fernseher. Aber Megan und sein Dad waren beide im Garten, und seine Mom trug gerade eine Portion gebratener Hähnchenschenkel nach draußen; sie drückte die Fliegengittertür mit ihrem Rücken auf, als sie in den Garten hinausging. »Wasch dir die Hände«, sagte sie ihm. »Wir essen an dem neuen Picknicktisch.«

James war sowohl von der Art des Mittagessens als auch von der Tatsache überrascht, dass sie draußen aßen und zwar alle zusammen, aber er nickte und lief zum Spülbecken hinüber, wo er sich etwas antibakterielle Seife auf seine Hand schmierte und das Wasser anstellte. Als er seine Eltern und seine Schwester durch das Fenster sah, stellte er fest, dass er

sich allein im Haus befand, und er schaute nervös nach links, auf die geschlossene Tür, die in den Keller führte.

Er mochte den Keller nicht.

James schruppte sich schnell die Hände. Er würde so etwas nicht zugeben, und es war ihm peinlich, dass er so etwas auch nur dachte, aber seit der Woche, als sie eingezogen waren, war er noch nicht in der Lage gewesen, einen Fuß in das unterirdische Zimmer zu setzen, und obwohl er dies erfolgreich vor allen verborgen hatte, hatte er sich bewusst Mühe gegeben, sich von der Tür, die nach unten führte, fernzuhalten.

Er hatte einen Albtraum vom Keller gehabt, als sie angefangen hatten, Sachen in das neue Haus zu bringen. Um Geld zu sparen, hatten seine Eltern beschlossen, keine Möbelpacker anzuheuern, sondern den Kleinkram nach und nach selbst hinzufahren, dann hatten sie sich einen Lkw gemietet und mit der Hilfe von Freunden und Familie Betten, Sofas und sperrige Möbel transportiert. An diesem ersten Tag waren sie drei - oder viermal gefahren und hatten Kisten mit Büchern, Kleinigkeiten, vielen Spielsachen und Sachen aus der Garage hergebracht. Seine Mom und Megan waren zu Hause geblieben und hatten noch mehr Kisten für sie zum Abtransport gepackt, während er und sein Dad das Zeug hinfuhren, einige Kisten auspackten, damit man sie erneut benutzen konnte, und die anderen in den Zimmern ließen, für die der Inhalt vorgesehen war. Keiner von ihnen war sich sicher gewesen, wo man eine Einkaufsstüte voll mit Moms alten Kochzeitschriften hinstellen sollte, also ließen sie sie im Keller, von dem sein Dad sagte, dass sie ihn wahrscheinlich ohnehin als Abstellraum benutzen wollten. Der Keller war ziemlich klein, etwa so groß wie die Küche darüber, und sie hatten die Tüte mit den Zeitschriften in die rechte Ecke des sonst leeren Raumes gestellt.

In dieser Nacht träumte James, dass er aufgefordert wurde, in den Keller zu gehen, obwohl er nicht wusste, von wem oder von was. Er wusste nur, dass er in seinem Bett lag und

einen Moment später in seinem Pyjama die Straße entlang-lief, in Richtung des neuen Hauses, weil er dort sein *musste*. Er erreichte das Haus schnell – die Topografie der Stadt ließ im Traum Orte näher beieinander liegen, als sie es in der Realität taten – und er schritt den Fußweg hinauf in das dunkle, leere Wohnzimmer hinein, dann direkt in die Küche, wo er die Kellertür öffnete und nach unten lief. In der Ecke des Raumes stand ein dreckiger Mann, grinsend, seine Zähne im Gegensatz zu dem dunklen Dreck in seinem Gesicht schaurig-weiß. Der Mann stand so still wie eine Statue; nicht einmal seine zerfetzten Klamotten bewegten sich, aber er war lebendig und er war *hungrig*. Das war es, was James in den Keller gerufen hatte, und obwohl er wegrennen wollte, trugen ihn seine Füße vorwärts, in die Ecke, auf den grinsenden Mann zu.

Und dann wachte er auf.

Es schüttelte ihn schon, wenn er nur an den Albtraum dachte, und er drehte den Wasserhahn zu und eilte nach draußen, ohne sich die Hände abzutrocknen; Wasser tropfte auf den Boden, als er hinausrannte. Draußen beschwerte sich Megan bei ihren Eltern und fragte, warum *er* einen *seiner* Freunde zum Übernachten einladen durfte, bevor sie es tat.

»Du weißt, dass die Caldwells für heute Abend einen Babysitter für Robbie gebraucht haben«, sagte ihre Mom. »Außerdem kommen Kate *und* Zoe nächste Woche vorbei.«

James setzte sich neben seinen Dad und schnappte sich einen Schenkel. Megan starrte ihn von der anderen Seite des Tisches an. Er lächelte sie an und biss von seinem Hähnchen ab. Sie wandte sich wütend ab.

Er konnte es nicht erwarten, dass Robbie vorbeikam. Es war das erste Mal, dass sein Freund das neue Haus sehen würde, und James freute sich darauf, mit seinem Zimmer anzugeben. Vielleicht würde er ihn sogar mit in den Keller nehmen. Zu zweit wäre es nicht so gruselig.

Natürlich müssten sie tagsüber da hinuntergehen.

»Was essen wir heute Abend?«, fragte er. Es stand viel Essen auf dem Tisch, und er hatte Angst, dass sie Reste essen müssten. Der Gedanke war ihm peinlich.

Seine Mom lächelte. »Mach dir keine Sorgen! Ihr Jungs werdet nicht verhungern. Wir bestellen Pizza oder so.«

Sich besser fühlend griff James zu, er aß vier Schenkel, drei Brötchen und einen Haufen geschnittener Salatgurken und spülte alles mit mehreren Gläsern Eistee hinunter. Normalerweise wäre er nach dem Aufessen in sein Zimmer zurückgegangen – dieses *Star Wars*-Spiel machte süchtig –, aber er hatte immer noch die Bilder seines Traumes im Kopf und er wollte nicht allein in das Haus zurück. Also schlenderte er durch den Garten, tat so, als wäre er an einigen neuen Blumen interessiert, die seine Mom in der Nähe des Zauns gepflanzt hatte, und wartete, bis seine Eltern anfangen, das Geschirr hineinzutragen, bevor er ihnen schließlich in die Küche folgte. Er riskierte einen Blick auf die Kellertür, als er vorbeilief ...

Hatte die Tür zuvor einen Spalt offen gestanden?

... und eilte die Treppe nach oben in sein Zimmer.

Robbie sollte ungefähr um drei vorbeikommen, aber er verspätete sich, und es war nach vier, als das Auto seiner Familie schließlich in die Einfahrt bog. James hatte die letzte Stunde damit verbracht, abwechselnd in einem Stuhl vor seinem Computertisch zu lümmeln, im Liegen ein Buch auf seinem Bett zu lesen und mit seinem Rücken an der Wand auf dem Boden zu sitzen, während er mit seinem DS spielte; er konnte sich nicht entscheiden, welche Pose ihn cooler wirken ließ, wenn sein Freund kam.

Er hörte seine Eltern unten reden, und obwohl er hier warten wollte, bis Robbie nach oben kam und ihn lässig in seinem neuen Zimmer abhängig entdeckte, merkte James nach mehreren Sekunden, dass er nicht die Geduld hatte, und er rannte letztendlich nach unten und traf seinen Freund im Wohnzimmer. Er konnte sich das Grinsen

nicht verkneifen, als er sah, wie Robbie neidisch die Treppe hochschaute. Das Haus der Caldwells war nur einstöckig.

»Vielen Dank dafür«, sagte Robbies Mom.

»Das machen wir gerne«, antwortete seine eigene Mom.

»James freut sich sehr, dass Robbie vorbeikommt.«

»Hey«, sagte James, als er unten an der Treppe angekommen war, und nickte seinem Freund zur Begrüßung zu.

»Cooles Haus«, meinte Robbie zu ihm.

»Oder?«

»Warum führst du ihn nicht herum?«, schlug sein Dad vor.

»Du könntest mit dem Keller anfangen.«

Robbie riss die Augen auf. »Ihr habt einen Keller?«

James nickte, sein Lächeln verschwand.

Sein Dad stieß ihm spielerisch mit dem Ellbogen an. »Es überrascht mich, dass du ihm das nicht gesagt hast. Wolltest es wohl geheim halten, was?«

»Ja.« James nickte erneut und versuchte zu wahren, was von seinem Lächeln übrig war.

»Nehmen wir ihn unter die Lupe!«

Begeisterung vortäuschend, die er nicht empfand, führte James seinen Freund durch das Wohnzimmer, durch das Esszimmer und in die Küche. »Das ist die Tür«, sagte er und deutete darauf.

»Cool!« Robbie öffnete sie. »Es sieht wie ein Schrank aus, aber da ist eine Treppe!« Er lief augenblicklich hinunter und James folgte ihm widerwillig; bevor er die Treppe hinabstieg, knippste er oben das Licht an.

Vielleicht hatte er es sich in seinem Kopf zu etwas ausgemalt, was nicht da war, aber als er unten ankam, spürte er eine deutliche Enttäuschung. Das war nicht die gruselige Kammer, vor der er sich gefürchtet hatte, sondern lediglich ein kleiner Abstellraum voller Kisten und Säcke mit nicht ausgepacktem Kram aus ihrem alten Haus. Er warf einen kurzen Blick in die Ecke, in der der dreckige Mann in seinem Traum gestanden hatte. Ein Hometrainer lehnte an der Wand.

»Das ist Wahnsinn!« Robbie ging auf die enge freie Stelle in der Mitte des Kellers zu. »Du solltest deine Eltern fragen, ob du daraus dein Zimmer machen kannst!«

James schüttelte den Kopf. »Nicht genug Licht. Außerdem habe ich gerne ein Fenster.«

»Du könntest zusätzliche Lichter anbringen. Und du hättest tonnenweise Privatsphäre. Und wenn ein Tornado zuschlägt, wärst du absolut sicher.«

»Komm schon! Wie oft gibt es in New Mexico Tornados?«

»Manchmal.«

»In Jardine? Niemals.«

»Aber das ist so super! Und es ist unterirdisch!«

Auch wenn der Keller nicht das war, was er sich im Kopf ausgemalt hatte, wollte James nicht länger hierbleiben, als er musste, also sagte er: »Du willst ›super‹ sehen, dann schau dir mein *eigentliches* Zimmer an. Es ist oben. Von meinem Fenster kannst du die Straße sehen.«

Robbie grinste. »Das ist auch cool.«

»Wir können Leute ausspionieren.« James ging voraus, die Stufen hoch in die Küche, die beiden huschten an den Eltern vorbei, die sich immer noch im Wohnzimmer unterhielten, und rannten hoch in den zweiten Stock. James riss seine Tür auf und ging stolz zur Seite, als sein Freund das Zimmer betrat.

»Wow«, staunte Robbie, als er die Poster an der Wand, den eingebauten Fernsehschrank und den Sitzsack auf der großen Fläche am Boden zwischen Bett und Schreibtisch auf sich wirken ließ.

»Schau mal hier!« James ging ans Fenster und deutete nach unten. Auf dem Gehsteig vor dem Haus lief langsam ein älteres Paar Arm in Arm vorbei. Auf der Straße daneben radelten zwei Männer in Rennoutfits in die andere Richtung.

»Das ist spitze.«

»Und sie können uns nicht so gut sehen, weil die Äste im Weg sind. Selbst wenn sie in unsere Richtung *schauen wür-*

den – was sie nicht tun.« James grinste. »Das ist mein Zimmer. Hier wohne ich.«

»Du hast solches Glück.«

»Und sobald ich meine Wii habe, verlasse ich mein Zimmer nur noch zum Essen.«

»Kann ich dann vorbeikommen?«

James fiel auf eine Art in den Sitzsack, die er für eindrucksvoll lässig hielt. »Klar.«

Robbie lehnte sich gegen die Fensterbank. »Du kommst also dieses Jahr wirklich auf die Fillmore zurück?«

»Ja. Gott sei Dank.«

»War die Pierce wirklich so schlimm?«

»Ich habe es dir gesagt – es ist eine schreckliche Schule. Ich hatte dort keine Freunde. Keine. Die Kinder sind alle – ich weiß nicht – Versager. Ich bin einfach nur froh, dass ich da raus bin.«

»Na ja, ich bin froh, dass du zurückkommst.«

James rief von unten herauf. Robbies Eltern gingen fort. Die beiden eilten hinunter. Robbie stieg die Schamesröte ins Gesicht, als seine Mom ihn umarmte, und er versprach ihr, sich zu benehmen. Er nahm seinen Koffer und seinen zusammengerollten Schlafsack von seinem Dad entgegen, der ihm spielerisch auf die Schulter klopfte und sagte: »Wir holen dich am Vormittag ab, Sportsfreund. Viel Spaß!«

»Robbie kann gern den ganzen Tag bei uns verbringen, wenn er will«, meinte James Mutter. »Wir können ihn nachmittags oder abends nach Hause bringen.«

»Das wäre nett, wenn er will. Klingt das gut, Kumpel?«

Robbie nickte glücklich.

»In Ordnung.« Sein Dad lächelte zu ihm hinunter. »Komm nach Hause, wann du willst.« Er schaute zu James' Eltern hinüber. »Wann immer ihr genug von ihm habt. Wir sollten den ganzen Tag zu Hause sein.«

»Spätestens um sechs Uhr«, meinte Robbies Mom.

Man verabschiedete sich, und nachdem Robbies Eltern

gegangen waren, schleppte Robbie seinen Koffer hoch in James' Zimmer, wo die beiden für die nächste Stunde herumhingen und Computer spielten.

Zum Abendessen gab es Pizza, James und Robbie gingen mit, James Dad abholen, und danach schauten sie *Der fantastische Mr. Fox*, einen Film, den beide schon eine Million Male gesehen hatten, aber den beide immer noch für witzig hielten. Megan versteckte sich praktisch den ganzen Abend in ihrem Zimmer, und das war die andere tolle Sache an dem Abend – James musste sie kaum sehen. BBC America zeigte einen *Doctor Who*-Marathon, und den schauten sie bis elf, als James Mom sagte, dass es Zeit fürs Bett wäre.

Robbie hatte bereits seinen Schlafsack auf dem Boden ausgerollt, und obwohl ihm James' Mom ein zusätzliches Kissen geholt hatte, beschloss er stattdessen, seinen Kopf auf den Sitzsack zu legen. James schlief natürlich in seinem Bett. Beide unterhielten sich noch eine Weile in der Dunkelheit – ihr Ziel war es, bis Mitternacht wachzubleiben –, aber sie waren müde, und innerhalb von zehn Minuten waren beide fest eingeschlafen.

»James!«

Der Schrei schnitt durch den Schlaf und in seinen Traum hinein und weckte ihn auf.

»James!« Ein erneuter Schrei.

Er setzte sich schlaftrunken auf und öffnete die Augen. In der Stimme seines Freundes lag ein Anflug von Ärger oder Verzweiflung, was bedeutete, dass Robbie schon länger versucht hatte, ihn aufzuwecken, und er spürte, dass der andere Junge seinen Namen eine Weile gerufen hatte.

James lehnte sich über die Bettkante. »Was ist?«, flüsterte er.

»Ich will nach Hause.« Es klang, als wäre Robbie den Tränen nahe.

James blickte auf die Uhr, die Ms. Hitchens ihm letztes Jahr gegeben hatte, weil er mehr Bücher als alle ande-

ren Schüler in der Klasse gelesen hatte. Die bunten Ziffern zeigten an, dass es erst halb drei war. »Es ist mitten in der Nacht!«, sagte James.

Robbie brach tatsächlich in Tränen aus. »Ich will nach Hause!«

James hatte Angst. So hatte er seinen Freund noch nie gesehen und er wusste nicht, was er tun oder wie er reagieren sollte.

Aber er hatte auch aus einem anderen Grund Angst.

Plötzlich war er sich sicher, dass Robbie einen Albtraum von dem Keller hatte.

Er würde nicht danach fragen, aus dem einfachen Grund, weil er es nicht wissen wollte, aber die Möglichkeit jagte ihm Angst ein, und er stellte sich vor, dass sein Freund von dem dreckigen, in der Ecke stehenden, grinsenden Mann geträumt hatte.

Vielleicht würde das Problem verschwinden, wenn sie es ignorierten. »Schlaf einfach weiter«, meinte James. Er war sich sicher, dass alles in Ordnung wäre, wenn sie es nur bis zum Morgen aushielten.

»Das kann ich nicht«, weinte Robbie.

Es klopfte an die Tür, und James Dad öffnete sie vorsichtig. »Alles okay hier drinnen?«

»Uns geht's gut«, antwortete James schnell.

»Ich will nach Hause«, schniefte Robbie.

Sein Dad schaltete das Licht an, und das Zimmer war auf einmal von einem blendenden Licht erfüllt, das James nach der Dunkelheit zum Blinzeln brachte. »Was ist los?«, fragte sein Dad behutsam.

»Ich will nach Hause«, wiederholte Robbie.

Der Gesichtsausdruck seines Vaters verriet James, dass sein Dad dachte, der Junge hätte wahrscheinlich Heimweh. Das war eine Möglichkeit – aber Robbie hatte bereits in ihrem alten Haus übernachtet und so etwas war nicht passiert.

»Ich habe eine Idee.« Sein Dad verließ für einen Moment

das Zimmer und kam mit einem schnurlosen Telefon zurück, das er Robbie reichte. »Hier. Rufen wir deine Eltern an.«

Robbie nickte zustimmend und nahm das Telefon. In der Stille konnte Robbie das Piepen der Tasten hören, als sein Freund wählte, und dann klingelte es mehrmals, bevor eine leise Stimme antwortete.

»Dad? Ich will nach Hause.« Robbie weinte nicht mehr, aber seine Stimme zitterte immer noch vor Aufregung. Es gab eine Pause. »Ich weiß.« Robbie schniefte in das Telefon. »Ja.« Langes Schweigen. James konnte das leise Chipmunk-Geplapper vom Vater seines Freundes am anderen Ende der Leitung hören. »Okay«, sagte Robbie schließlich. »Okay, das werde ich.« Er gab das Telefon zurück. »Hier. Mein Dad möchte mit Ihnen reden.«

»Kent?« James' Dad ging in den Türeingang und sprach leise, damit die Jungen die Unterhaltung nicht hören konnten.

James sah seinen Freund fragend an. »Und?«

»Mein Dad hat gesagt, dass ich bleiben muss.« Robbie klang niedergeschlagen, aber nicht mehr ängstlich. Er hatte nicht nur zu weinen aufgehört, sondern der Anflug von Panik in seiner Stimme war auch weg.

James konnte es sich nicht verkneifen. »Warum willst du nach Hause?«

Robbie schüttelte den Kopf, er wollte nicht antworten.

Hast du einen Albtraum gehabt?, wollte James fragen. *Vom Keller?*

Aber er sagte nichts, und Sekunden später kam sein Dad herein, ein fröhliches Lächeln im Gesicht, und sagte ihnen, dass sie jetzt beide schlafen sollten; er wartete, bis Robbie wieder in seinem Schlafsack steckte und James zugedeckt im Bett lag, bevor er das Licht ausschaltete. »Gute Nacht«, sagte er. »Bis morgen früh.«

»Nacht, Dad«, sagte James.

»Gute Nacht, Mr. Perry.«

James hörte die Schritte seines Vaters den Flur hinunter-

gehen. Er fragte Robbie beinahe, ob er nach Hause wollte, weil er Heimweh hatte ... oder weil er vor etwas Angst hatte. Aber erneut tat er es nicht. Stattdessen lag er still da und starrte nach oben in die Dunkelheit.

Er dachte an den Keller.

Und an den dreckigen grinsenden Mann in der Ecke.

Vier

Claire schaute auf die Uhr. Es war erst nach zehn. Sie sollte ihre Schwester Diane und ihre Freundin Janet um zwölf zur Mittagspause treffen, aber der einzige Mandant am Morgen hatte abgesagt, und sie hatte die nächsten beiden Stunden nichts zu tun. Sie zog in Erwägung, anzurufen und das Essen auf elf zu verlegen – es wäre früher leichter, einen Platz zu bekommen –, aber Diane und Janet waren beide bei der Arbeit, und sie wusste nicht, ob sie freibekommen könnten. Sie entschied sich dafür, ihnen eine E-mail zu schreiben, und erhielt zwei kurze Antworten, die sie darüber informierten, dass sich keine von beiden früher mit ihr treffen könnte.

Kopfschüttelnd las Claire die E-mails. Sie hatte Lesen und Schreiben vor dem Beginn des Online-Zeitalters gelernt und fühlte sich in der e.-e.-cummings-Welt des Internets immer noch fehl am Platz, in der nichts groß geschrieben wurde, Punkte als *dots* bekannt waren und die normalen Regeln der Grammatik und Interpunktion nicht zutrafen.

Immerhin hatte ihre Schwester alles richtig geschrieben.

Sie lehnte sich seufzend in ihren Stuhl zurück. Sollten sich während einer Rezession nicht mehr Leute gegenseitig verklagen? Wenn die Zeiten hart waren, sollten Leute dann nicht nach leicht verdientem Geld und großer Gewinnausschüttung Ausschau halten? So funktionierte das Anwaltsgeschäft eigentlich nicht, aber das war die allgemeine Auffassung, und sie war selbst ein wenig überrascht, dass sie dachte, wie falsch das war. Im Moment hatte sie nur ein paar Scheidungen, einen Hundebiss-Fall und einen Grenzmarkierungsstreit um die Ohren. Mit dem Mandanten, der sich um die Grenzmarkierungen stritt, traf sie sich am Nachmittag. Bei den anderen drei Fällen war der Papierkram eigentlich erledigt, also gab es für sie nichts zu tun, bis sie sich mit diesen Mandanten später in der Woche traf.

Claire blickte aus dem Fenster, wo David Molina einen

Metallständer mit Taschenbüchern heraustrog und ihn neben die Tür seines *Buchlandes* stellte. Sie dachte darüber nach, in der nächsten Stunde die Anrufe in ihrem Büro auf ihr Handy umzuleiten und einfach nach Hause zu gehen, aber die Frau, die von dem Hund gebissen worden war, war einfach in ihre Kanzlei gekommen, und sie konnte nicht riskieren, vielleicht jemand anderen zu verpassen, der von der Straße hereinkam. Sie brauchte das Geld.

Aus einer Laune heraus schickte sie Liz Hamamoto eine E-mail, der einzigen Person aus ihrer alten Kanzlei in Los Angeles, mit der sie noch in Kontakt war. Sie hatte mit Liz nicht gesprochen oder ihr geschrieben, seit sie sich zum Umzug entschlossen hatten, aber das machte sie wieder gut, indem sie Liz eine lange, mehrseitige Nachricht schrieb, in der sie in allen Einzelheiten das neue Haus beschrieb, wie auch die Gründe für ihren Umzug, und ihr die neue Adresse mitteilte.

Jetzt legte David neue Taschenbücher auf den Ständer.

Sie war froh, dass sie das Haus gekauft hatten. Allein zu Fuß zur Arbeit und nach Hause gehen zu können, machte einen Riesenunterschied, und sie fühlte sich jetzt sogar mehr als ein Teil von Jardine, als sie es als Kind getan hatte. In den letzten paar Wochen hatte sie tatsächlich mit einigen der neueren Geschäftsinhaber Bekanntschaft gemacht, mit Leuten, an deren Geschäften sie in der Vergangenheit vorbeigefahren war und sie kaum bemerkt hatte. Das Stadtzentrum kam ihr jetzt eher wie eine Gemeinde vor als nur ein Ort, an dem sie arbeitete, und ihr neues Haus hatte nicht zuletzt geholfen, sie mehr in das professionelle Leben der Stadt zu integrieren, was sich am Ende hoffentlich zugunsten eines besseren Umsatzes auswirken würde.

Das Telefon klingelte, eine Frau mit Fragen zu sexueller Belästigung, und während die Diskussion darüber in Los Angeles als Beratung gezählt hätte – und erfordert hätte, dass Claire sich persönlich mit der Frau traf und für die Zeit bezahlt wurde –, ging es hier in Jardine nicht so formell zu, und

sie beantwortete die Fragen am Telefon (aber so vage wie möglich), da sie hoffte, dass die Frau ihre Leistungen wieder in Anspruch nehmen würde. Sie legte auf und hatte weder ein Versprechen noch eine Zusage erhalten. Aber sie hatte ein gutes Gefühl, was immerhin etwas war.

Claire schaute auf die Uhr. Noch fünfzehn Minuten. Sie sah wieder nach draußen. Es war ein schöner Tag, und obwohl sie ursprünglich vorhatte, zum Restaurant zu fahren, was mehrere Straßen entfernt lag, beschloss sie zu laufen. Wenn sie ans Ende des Blocks ging und den Park durchquerte, wäre sie wahrscheinlich genauso schnell, als wenn sie an den ganzen überfüllten Ampeln und Linksabbiegerspuren warten müsste, da jeder Mittagspause machte. Außerdem bekam sie etwas Bewegung und frische Luft.

Sie schaltete ihren Computer aus, stellte ihr Telefon so ein, dass sich beim zweiten Klingeln die Mailbox einschaltete, nahm ihre Handtasche und schloss die Kanzlei ab. Draußen winkte sie David auf der anderen Straßenseite zu und rief Pam Lowry ein Hallo zu, die vor ihrem *Cool Kids*-Kleidergeschäft den Gehweg fegte, dann lief sie die Straße hinunter in Richtung Park.

Auf dem Spielplatz fand eine Demo statt, ein wütender Mann mittleren Alters schimpfte mit einem Megafon vor einer Gruppe übergewichtiger Männer und Frauen, die Motto-T-Shirts trugen, über hohe Steuern und den Präsidenten. Claire kam in Versuchung zu betonen, dass man Steuern für Mittelschicht-Leute wie sie unter dem derzeitigen Präsidenten *gesenkt* hatte, aber sie sahen nach einem humorlosen Haufen aus, und sie war sich sicher, dass sie mit der Ironie nichts anfangen könnten. Sie erinnerte sich, dass sie vor ein paar Jahren in den Nachrichten ein sich widersprechendes Plakat gesehen hatte, auf dem LASST EURE REGIERUNGSFINGER VON MEINER GESUNDHEITSFÜRSORGE! stand. Bei dem Gedanken daran musste sie lächeln, und sie lief am Rand der Gruppe vorbei, einen großen Bogen um eine ältere Frau

mit rotem Kopf machend, die ihre Faust in die Luft stieß und schrie: »Ich will mein Land zurück!«

Wann sind die Leute so wütend geworden?, fragte sich Claire.

Vielleicht waren sie schon immer so wütend. Vielleicht lag sie mit ihrer Annahme, dass früher alles ruhiger und zivilisierter zugeht, gründlich falsch. Aber sie hatte den Eindruck, dass heutzutage die Leute in Kleinstädten, vielleicht *besonders* in Kleinstädten, den Sinn für Toleranz verloren hatten, der Amerika ermöglicht hatte, aus den verschiedenen Leuten, die innerhalb seiner Grenzen lebten, eine vereinte Nation zu formen.

Der Mann mit dem Megafon sprach jetzt darüber, die Verfassung zu ändern, damit Einwanderer-Babies, die in den Vereinigten Staaten zur Welt kamen, nicht automatisch Staatsbürger wurden.

»Genau!«, brüllte ein Mann.

Claire eilte durch den Park.

Sie erreichte das Restaurant vor ihrer Schwester und ihrer Freundin, die beide zu spät kamen, und bekam einen Tisch. *Fazios* war nicht nur das beliebteste italienische Restaurant in Jardine, sondern seit der Einführung der Schnellmahlzeit (»In fünf Minuten auf Ihrem Tisch oder es ist gratis!«) das beliebteste Lokal für die Mittagspause, Punkt. Die Menschenmassen trudelten schon langsam ein, und Claire war froh, dass sie zu dieser Zeit dort war, denn als Diane kam, und dann mehrere Minuten später Janet, waren alle Tische besetzt und der Wartebereich neben der Eingangstür überfüllt.

Sie bestellten – Eistee für alle, kleine Salate und jeder verschiedene Sorten Pasta –, und während sie Brot naschten und auf ihr Essen warteten, erwähnte Diane, dass sie auf ihrem Weg hierher an der Demo im Park vorbeigefahren war. »Worum ging es da?«, fragte sie. »Ich habe nichts davon gehört.«

»Eine politische Demo«, sagte Claire ihrer Schwester. »Patrioten, die unser Land zurückwollen.«

»Oh, scheiße.« Diane verdrehte die Augen. »War es diese Anti-Mexikaner-Gruppe?«

»Ich bin mir sicher, dass die das waren.«

»Wie können sie es ertragen, in diesem Staat zu leben?«, fragte sich Diane. »Das ist Amerika. Und sie sind in New Mexico. Das muss sie verrückt machen.«

»Da draußen herrscht eine große Anti-Immigranten-Stimmung«, stimmte Claire zu.

»Anti-illegale-Einwanderer-Stimmung«, stellte Janet klar.

»Komm schon!« Diane schlug mit der Handfläche auf den Tisch, und Claire musste lächeln. Ihre Schwester hatte ihren politischen Eifer über die Jahre nicht verloren. »Keiner schert sich um die Weißen, die sich ins Land schleichen, oder spricht davon, zwischen uns und Kanada einen Zaun zu errichten. Das ist schlicht und einfach Rassismus.«

»Nicht ganz ...«, fing Janet an.

»Willst du mich auf den Arm nehmen? Die sprechen davon, dass es für Tagelöhner illegal sein soll, sich vor den Baumarkt zu stellen. Die hassen Mexikaner so sehr, dass sie Arbeit verbieten wollen, um sie loszuwerden!«

»Es geht darum, zu verhindern, dass Immigranten Jobs für Amerikaner annehmen.«

»Das ist nicht einmal ein Konzept, an das du da glaubst. Willst du mir sagen, wenn du einen Job bei einer Firma in Italien, Kanada oder Frankreich angeboten bekommst, dass du dann nicht glaubst, das Recht zu haben, ihn anzunehmen? Kannst du ehrlich behaupten, dass du erst italienischer oder kanadischer oder französischer Staatsbürger werden und *dann* den Job annehmen würdest? Blödsinn! Du würdest sofort unterschreiben, weil du denkst, dass du das Recht hast, jederzeit überall zu arbeiten. Wie *du* es solltest. Wie *jeder* es sollte.«

Janet war deutlich anderer Meinung, aber sie wollte Dianas Zorn nicht riskieren, also erwiderte sie nichts. Claire wechselte das Thema. »Hat jemand in letzter Zeit was von Sherry gehört?« Sherry war eine ihrer Freundinnen, die nach Tucson umgezogen war, um mit einem Mann zusammenzuziehen, den sie online kennengelernt hatte.

»Nein«, antwortete Diane.

Janet schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, *was* mit ihr passiert ist.«

Das Essen kam, und die Unterhaltung wandte sich ungefährlicheren Themen zu. Claire erfuhr, dass sich Janets Mutter endlich einer Hüftoperation unterzog, und dass Dianas Vorgesetzter bei der Elektrofirma nach Bernalillo versetzt wurde, was bedeutete, dass Diane für die Position als Nächste in Frage kommen könnte, wenn sie ihre Karten richtig ausspielte.

»Gratuliere!«, meinte Claire zu ihrer Schwester. Sie hielt ihren Eistee hoch, und die anderen beiden folgten ihrem Beispiel, sie stießen zusammen an.

Nach dem Mittagessen boten Diane und Janet an, Claire mitzunehmen, aber sie lehnte ab und sagte, dass sie die Bewegung vertragen könnte. Sie winkte ihrer Schwester und ihrer Freundin zum Abschied, als die beiden Frauen wegfuhrten, dann beschloss sie, für ein paar Minuten nach Hause zu gehen und einige Flaschen Wasser zu holen, bevor sie wieder in ihre Kanzlei zurückkehrte. Mandanten mochten gerne Tafelwasser. Es gab den Anschein von Erfolg, was Vertrauen eintrüfelte – die halbe Miete im Anfangsstadium der Beziehung zwischen Anwalt und Mandant.

Claire durchquerte erneut den Park, aber die Demo war im Grunde vorbei, und es standen nur noch ein paar Nachzügler herum, die sich gegenseitig durch hitzigen, einseitigen Austausch mit imaginären Gegnern in ihrer Meinung bekräftigten. Sie umging deren Gelände, indem sie um einen sandigen Spielplatz herumlief, wo junge Mütter kleine Kinder beim Schaukeln oder Rutschen anschubsten, und sobald sie den Park verlassen hatte, lief sie die drei Blocks zu ihrem Haus.

Die Kinder waren am Nachmittag außer Haus, Megan bei ihrer Freundin Zoe, James im Gemeindeschwimmbad mit Robbies Familie. Julian war natürlich immer zu Hause, und Claire rief ihm ein lautes Hallo nach oben, als sie hereinkam und die Haustür hinter sich zumachte. Sie musste pinkeln und

lief den Flur entlang, um das Badezimmer zu benutzen, bevor sie in die Küche ging, um sich ein paar gekühlte Flaschen Arrowhead zu schnappen und sie mitzunehmen.

Der Wäschekorb stand auf dem Boden vor dem Külschrank.

Claire runzelte die Stirn. Hatte sie den am Morgen nicht weggestellt? Sie hatte ihn bestimmt nicht mitten in der Küche stehen lassen. Sie blickte in Richtung Wäschekammer, aber weder die Waschmaschine noch der Trockner liefen, und es gab keine Anzeichen, dass Julian einen weiteren Stoß Wäsche gewaschen hatte. Sie schüttelte den Kopf. Vielleicht *war* sie es gewesen. Wenn sie es sich recht überlegte, war das Gleiche vor ein paar Tagen passiert. Sie hatte den Küchenboden gefegt, aufgewaschen und gedacht, dass sie Besen und Wischer in den Schrank gestellt hatte, wo sie hingehörten – dennoch hatte sie eine Stunde später den Besen an der Wand lehrend im großen Badezimmer gefunden. Offensichtlich hatte sie vorgehabt, das Badezimmer zu putzen, und hatte es nur vergessen, aber sie war sich ziemlich sicher, dass sie beide Putzgeräte weggeräumt hatte. Sie schmunzelte. Vielleicht sollte sie anfangen, Ginkgo zu nehmen. Oder mehr Heidelbeeren essen. Sollten Heidelbeeren nicht gut für das Gedächtnis sein?

Oben aus Julians Arbeitszimmer ertönte Musik. *Laute* Musik. Eine dieser obskuren alten Rockplatten, auf deren Besitz Julian auf seine Nerd-Art stolz war. Sie wusste nicht, warum er nicht wie jeder andere Kopfhörer benutzen und die Musik für sich behalten konnte und damit den Rest von ihnen in Ruhe ließ, aber er bestand darauf, seine uralte Stereoanlage aufzudrehen und das ganze Haus dem auszusetzen, was er gerade hören wollte.

»Mach leiser!«, rief sie nach oben.

Er hörte sie offenbar nicht, also ging sie an den Fuß der Treppe. Jetzt erkannte sie die Musik. *The Men They Couldn't Hang*, eine Gruppe, deren Musik er ständig gespielt hatte, als sie begonnen hatten, miteinander auszugehen.

»Julian!«, brüllte sie, so laut sie konnte. »Mach leiser!«

Die Musik wurde ausgeschaltet. Oder so leise gestellt, dass Claire sie nicht länger hören konnte.

»Danke!«, rief sie.

Sekunden später ging die Hintertür auf, und Julian kam durch die Küche gelaufen. »Hast du mich gerufen?«, fragte er.

Claire sprang erschrocken hoch. Sie blickte die Treppe nach oben, dann zu ihrem Ehemann hinüber.

Er sah so verwirrt aus, wie sie sich fühlte. »Was?«, fragte er.

»Du warst nicht oben?«

»Nein, ich war in der Garage und habe nach einer Kiste mit alten Bedienungsanleitungen gesucht, die ich anscheinend nicht finden kann.«

»Ich habe Musik gehört. Von oben.«

»Das ist nicht möglich.«

»Ich habe es gehört.«

»Welche Art von Musik?«

»*The Men They Couldn't Hang*.«

»Ich habe eine ihrer Platten heute Morgen gehört.«

»Hast du den Plattenspieler ausgeschaltet? Vielleicht konnte ...«

»Nein, konnte er nicht. Außerdem habe ich die Platte weggeräumt. Sie liegt nicht einmal auf dem Plattenteller.«

Sie schaute erneut die Treppe hoch, ihr Mund war plötzlich trocken. »Dann ist jemand oben. Denn vor wenigen Minuten hat jemand die Musik angemacht und sie dann ausgeschaltet, als ich nach oben gerufen habe, sie leiser zu stellen.«

»Niemand ist oben«, meinte Julian.

»Ich weiß, was ich gehört habe.«

»Wir sehen nach.« Vorsichtig und leise lief Julian als Erster die Treppe nach oben. Die Tür zu seinem Arbeitszimmer stand offen, der Raum war leer. Eine schnelle Überprüfung der anderen Zimmer oben zeigte, dass sie ebenfalls leer waren.

Sie liefen in Julians Arbeitszimmer zurück, und er ging mit großen Schritten direkt auf seine Stereoanlage zu. »Hm«,

sagte er und blickte auf die Schallplatte auf dem Plattenteller herunter.

Claire schaute auf das runde himmelblaue MCA-Label in der Mitte des schwarzen Vinylalbums und las die Worte. *The Men They Couldn't Hang. How Green Is the Valley.*

Dieses beunruhigende Gefühl, das sie überkam, gefiel ihr nicht. »Wie konnte das passieren?«

»Ich weiß es nicht.« Er schien wirklich verwirrt, jedoch nicht so besorgt, wie sie dachte, dass er es sein würde. »Ich weiß, dass ich die Platte weggeräumt habe.«

»Wie ist sie dann hierhergekommen?«

Er schüttelte verwirrt den Kopf. »Ich habe keine Ahnung. Ich habe nur gedacht, dass ich sie weggeräumt habe. Oder vielleicht habe ich ... es vergessen.«

»Aber wie ist sie ...«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht könnte ich sie angelassen haben, bevor ich nach draußen gegangen bin. Es könnte ein Problem mit dem Sound gegeben haben, deshalb war es laut und leise ...

»Ja«, stimmte sie schnell zu. »Das ist es wahrscheinlich.« Aber sie hörte das hoffnungsvolle Gefühl in ihrer eigenen Stimme und merkte sogar, als sie diese Erklärung akzeptierte, wie vage sie war und wie viele Fragen immer noch unbeantwortet blieben.

Sie atmete tief durch. »Du hast nicht zufällig den Wäschekorb in die Küche gestellt, oder?«, fragte sie.

»Nein«, antwortete er stirnrunzelnd. »Warum?«

Sie schüttelte langsam den Kopf und starrte immer noch auf die Schallplatte, als es ihr kalt den Nacken hinunterlief. »Nur so«, sagte sie. »Nur so.«

Fünf

Megan schaute stirnrunzelnd auf ihr iPhone und versuchte, aus der Twitter-Nachricht auf dem Display schlau zu werden. Sie hasste nichts mehr als diese Abkürzungen aus verschiedenen Zahlenkombinationen, Buchstaben und Satzzeichen. Eine solche Kurzschrift war wahrscheinlich irgendwann einmal praktisch gewesen, aber diese Art von Code jetzt zu benutzen, war lediglich ein Maß für Coolness. Trends änderten sich heutzutage so schnell, dass sie es schwer hatte mitzuhalten, und sobald ihr irgendetwas Unbekanntes begegnete, fürchtete sie sich, nach der Bedeutung zu fragen, aus Angst, dass ihre Freunde sie auslachen würden.

Sie fragte sich, was hier gerade vorging.

MPD L2? 8LIF (XXXQ) DDF: 3907!

Sie las sich die Nachricht erneut durch, genauso verwirrt wie beim ersten Mal. Sie konnte nicht einmal sagen, von wem sie stammte, und schließlich schloss sie den Bildschirm und entschied, die Nachricht zu ignorieren.

Schwer seufzend wechselte sie auf ihr Bett und starrte aus dem Fenster auf das Holzschindeldach des einstöckigen Hauses nebenan. Die Einfahrt war leer, und sie nahm an, dass die Leute, die dort wohnten, nicht zu Hause waren. Andererseits schienen sie aber nie zu Hause zu sein. Soweit sie sagen konnte, war die gesamte Nachbarschaft voller alter Leute und ans Haus Gefesselter. Die Gegend war wie ein Leichenschauhaus, und die einzige Zeit, wenn jemand nach draußen ging, war am späten Nachmittag, wenn Paare mit ihren Hunden Gassi gingen oder Fitness-Fanatiker joggen.

Sie hatte noch niemanden in ihrem Alter gesehen.

Sie wünschte, ihre Familie wäre nicht umgezogen. *Alle* ihre Freunde wohnten jetzt weit entfernt, und sie zu besuchen, war jetzt nicht nur umständlich; es war geradezu schwierig. Das würde sich ändern, sobald die Schule anfang, aber in diesem Sommer fühlte sie sich isolierter und einsamer als jemals zuvor in ihrem Leben.

James war schuld. Wenn dieser kleine Penner nicht so ein Schlappschwanz gewesen wäre, hätten sie in ihrem alten Haus bleiben können und sie könnte jetzt gerade bei Kate sein, einen Film anschauen ... oder ... oder ... *irgendetwas* machen.

In zwei Jahren würde sie ihren Führerschein haben, und nichts von alledem würde mehr eine große Rolle spielen. Aber bis dahin ...

Ihr iPhone piepte, und Megan hob es von der Bettdecke neben sich auf, in der Hoffnung, dass es sich um eine Nachricht von einer ihrer Freundinnen handelte.

Ich sehe dich

Sie runzelte die Stirn. Kein Absender, keine Adresse.

Das war seltsam.

Das Telefon piepte erneut, als eine neue Nachricht ankam.

Ich sehe dich Megan

Das war nicht nur seltsam. Das war gruselig. Instinktiv sah sie sich um. Hier konnte sie wohl niemand beobachten, aber sie fühlte sich, als würde ihr jemand heimlich nachspionieren, und sie verspürte das plötzliche Bedürfnis sicherzustellen, dass niemand sie sehen *konnte*. Vorsichtig sah sie erneut aus dem Fenster und überprüfte den Garten neben dem Nachbarhaus. Als sie niemanden entdeckte, schloss sie den Rollladen und ging ans andere Fenster, um in den Vorgarten zu schauen. Sie blieb im Schatten, um nicht gesehen zu werden, und suchte die Straße, den Gehsteig, ihren Vorgarten und den Garten auf der anderen Straßenseite ab.

Nichts.

Sie schloss auch diesen Rollladen.

Megan drehte sich um und schaute durch die offene Tür in den Flur. Dieser erschien schattiger als er sollte, besonders mitten am Nachmittag. »Dad?«, rief sie.

»Was?«, hörte sie seine beruhigende Stimme von der anderen Seite des Flurs antworten und sie entspannte sich, die Spannung in ihren Muskeln löste sich.

»Nichts!«, sagte sie dankbar. Sie drehte sich wieder zur

Mitte des Zimmers. Mit den zugezogenen Rollläden war es so dunkel, wie es tagsüber werden konnte, und sie wollte gerade das Licht anschalten, als das iPhone in ihrer Hand piepte.

Sie blickte darauf.

Bis heute N8

Mit einer Bewegung schaltete sie das Telefon aus und warf es aufs Bett, sie schrie auf und schüttelte die Hände, als wollte sie sie von Schleim befreien.

»Alles okay da drinnen?«, rief ihr Dad ihr zu.

Als sie das Telefon auf der Bettdecke anstarrte, dachte Megan daran, es ihm zu sagen, sie *wollte* es ihm sagen, aber sie wusste, wie er reagieren würde, und sie wusste, was er tun würde. Er würde ihr das Telefon wegnehmen, womit er sie ihrer Auffassung nach bestrafen, nicht beschützen würde.

Es war besser zu schweigen.

»Megan?« Er streckte seinen Kopf durch die Tür.

Sie zwang sich dazu, ihn anzulächeln. »Mir geht es gut, Dad. Alles in Ordnung. Alles bestens.«

Ihr Vater hatte seine Abgabefrist eingehalten und sein letztes Projekt erfolgreich beendet, also ging die Familie zum ersten Mal seit einer Weile Essen, um zu feiern. Megan war nach Mexikanisch, wohingegen James zu Fabios gehen wollte, weil sie Pizza hatten, aber wie immer waren es ihre Eltern, die eine Entscheidung trafen, also landeten sie in diesem langweiligen Hippie-Bio-Restaurant Radicchio. Das war schlimm genug. Aber was es schlimmer machte, war die Tatsache, dass Brad Bishop mit seinem Vater zwei Tische weiter saß. Sie ignorierte ihn, und er ignorierte sie, aber Megan wusste, dass er sie sah, genauso wie sie ihn sah. Es war unmöglich cool zu sein, wenn die eigenen Eltern dabei waren, und sie entschied sich dazu, gelangweilt zu wirken und darüber hinaus so zu tun, als hätte man sie gezwungen, hierherzukommen. Sie versuchte, nicht zu Brad hinüberzuschauen, aber konnte es sich nicht verkneifen, ihm regelmäßig einen Blick zuzuwerfen. Jedes Mal wirkte er so gelangweilt, wie sie vorgab zu sein.

Das Abendessen dauerte länger, als es sollte. Der Service war wie immer schlecht, und ein Freund ihrer Eltern kam herüber, um sich zu unterhalten, weshalb sie vor Scham im Boden versinken wollte. Glücklicherweise gingen Brad und sein Dad kurz danach, und während sie auf dem Weg nach draußen direkt am Tisch ihrer Familie vorbeiliefen, grüßte weder Megan noch Brad.

Es war noch hell gewesen, als sie kamen, doch als sie gingen, war es dunkel, und Megan fragte sich, wie spät es war. Es kam ihr vor, als wären sie stundenlang in diesem blöden Restaurant gewesen. »Tolle Feier«, sagte sie sarkastisch.

»Das war es, oder?« Ihr Dad war entweder wirklich vergesslich oder er tat so, um sie zu verärgern, aber sie weigerte sich, den Köder zu schlucken und seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Stattdessen öffnete sie die Tür des Vans und stieg ein.

Ein paar Blocks später, in der Nähe des Parks, leuchteten die Scheinwerfer des Vans ein gelbes Schild an der Straßenseite an: LANGSAM! SPIELENDEN KINDER!

»Achtung, behinderte Kinder«, sagte sie zu James.

»Megan!« ermahnte sie ihr Dad.

»Das steht auf dem Schild.«

»Ich sehe eines«, verkündete James.

»James!«

Die beiden kicherten.

Ein paar Augenblicke später kamen sie zu Hause an. Ihre Eltern erlaubten ihr nie, ihr Telefon eingeschaltet zu lassen, wenn sie Familienaktivitäten in der Öffentlichkeit unternahmen, also war das erste, was Megan tat, sobald sie drinnen war, ihr Telefon einzuschalten und auf Nachrichten zu überprüfen. Es gab eine SMS, die sie verpasst hatte, und sie sagte augenblicklich, dass sie in ihrem Zimmer sein würde, und ging nach oben, weil sie nicht wollte, dass James oder ihre Eltern die Nachricht sahen. Sie kam wahrscheinlich von Zoe und war nur für ihre Augen bestimmt.

Sie zögerte ganz kurz, als sie oben an der Treppe ankam ...

... *Bis heute N8*

... aber dann hörte sie das Geräusch von James Schritten, die hinter ihr die Treppe hochkamen, und sie schaltete das Licht im Flur ein und alles war normal. Als sie ihr Zimmer betreten hatte, machte sie die Deckenleuchte und die Lampe auf ihrem Schreibtisch an, bevor sie die Tür schloss und die SMS ansah.

?*#%\$&?!

Es sah aus, als wären diese Symbole aneinandergereiht, um Obszönitäten in Comicbüchern auszudrücken.

Vielleicht war es Zoe, dachte sie zweifelhaft, obwohl es nicht viel Sinn machte und es nicht so schien, als würde das andere Mädchen so etwas senden.

Megan drückte auf die Kurzwahltaste ihrer Freundin, aber Zoe hob nicht sofort ab, wie sie es gewöhnlich tat, und nach sechsmaligem Klingeln kam eine Nachricht, die Zoe mit kleinlauter, niedergeschlagener Stimme aufgenommen hatte: »Ich kann im Moment mein Handy nicht benutzen. Wenn du mit mir sprechen willst, ruf bitte auf dem Festnetz an.«

Megan wählte die Festnetznummer ihrer Freundin, und Zoes Mom nahm ab. »Hallo?«

»Hallo, Mrs. Dunbar? Hier ist Megan. Kann ich Zoe sprechen?«

»Oh, Megan! Wie geht's dir? Warte kurz; ich hole sie.«

Zoe kam ans Telefon, und es folgten ein paar Augenblicke mit seltsamem harmlosem Geplapper, bis ihre Mutter den Raum verließ. »Okay«, sagte sie schließlich. »Was gibts?«

»Hast du mir vorhin eine SMS geschickt? So vor einer Stunde?«

»Nein. Wie könnte ich? Meine Mom hat mir das Telefon abgenommen, weil meine blöde Schwester mich erwischt hat, wie ich mit Kate gesprochen habe, als ich Unkraut hätte jäten sollen. Ich bekomme es vor Montag nicht zurück!«

»Na ja, *irgendjemand* hat mir eine Nachricht geschickt, aber ich kann nicht sagen, wer, und es ergibt keinen Sinn. Es

war wie diese Ausrufezeichen und Fragezeichen und Apostrophe, die man anstatt Schimpfwörtern benutzt.«

»Du weißt immer, wenn es von mir ist. Ich blocke nichts.«

»Ja.« Beinahe erzählte sie Zoe von den anderen Nachrichten, die sie erhalten hatte, aber es schien nicht der geeignete Zeitpunkt zu sein, es anzusprechen, weil ihre Freundin anfing, sich über ihre Schwester und ihre Mom zu beschweren. Zoe fuhr fort und sagte ihr, dass Kate Jenny Sanchez gestern bei Dairy Queen gesehen hätte und dass sie wirklich kurze Haare hätte, und zwar blonde!

»Warum würde sie sowas machen?«, wunderte sich Megan.

»Weiß Gott.«

»Oh, das bringt mich auf etwas«, sagte Megan. »Ich habe Brad im Radicchio gesehen.«

»Wann?«

»Gerade eben. Wir sind ungefähr vor fünf Minuten heimgekommen.«

»Niemand hat ihn gesehen, seit das Schuljahr vorbei war. Ich habe gehört, er ist umgezogen.«

»Offensichtlich nicht.«

»Mit wem war er dort?«

»Mit seinem Dad.«

»Seine Eltern haben sich scheiden lassen, weißt du? Ende letzten Jahres.«

»Ich weiß. Und sein Dad hat das Sorgerecht bekommen. Was bedeutet, dass seine Mom wirklich ...«

»Ja.« Es folgte eine Pause. »Hast du mit ihm gesprochen?«

»*Ich* hätte es«, behauptete Zoe steif und fest.

Draußen im Flur vor Megans Tür hörte sie Schritte, als James nach unten rannte.

Sie wünschte, er würde hier oben bleiben.

»Bist du noch da?«, fragte Zoe. »Hal-lo?«

»Ich bin da.«

»Du hättest ihm zumindest zuwinken oder hallo sagen können. Das war deine Chance.«

Megan wurde rot und war froh, dass ihre Freundin sie nicht sehen konnte.

Irgendwo aus dem Hintergrund ertönte die Stimme von Zoes Mum. »Die Zeit ist um.«

»Ich muss gehen.« Zoes Stimme war formell und kleinlaut. »Sie *stoppt* meine Zeit«, flüsterte sie in den Hörer. »Ich kann mein Telefon nicht benutzen und ich kann an *keinem* Telefon länger als fünf Minuten sprechen.«

»Zoe«, sagte ihre Mom laut.

»Muss Schluss machen.«

Megan blieb mit einem stillen Telefon am Ohr zurück, als die Verbindung unterbrochen wurde, und sie klappte schnell das Telefon zu, sie war nervös.

Bis heute N8

Selbst mit allen eingeschalteten Lichtern erschien ihr das Zimmer nicht so sicher, wie es sollte, wie es das gewöhnlich tat. Als sie sich umsah, entdeckte sie auf dem heruntergelassenen vorderen Rollladen eine schlecht geputzte Fläche, gelblicher als der Rest, die dem Schatten eines Männerkopfes ähnelte. Eine durchsickernde Kälte brachte sie auf die Frage, ob das Fenster hinter diesem Rollladen offen stand. Oben auf ihrem Schreibtisch lagen zwei Bücher, von denen sie sich nicht erinnern konnte, sie liegen gelassen zu haben. Hatte sie irgendjemand an diese Stelle gelegt, während er ihr Zimmer durchwühlte?

Sie war albern. Sie war in ihrem eigenen Zimmer, in ihrem eigenen Haus, und das war wahrscheinlich der sicherste Platz auf Erden, an dem sie sich aufhalten konnte.

Für gewöhnlich wäre sie online gegangen und hätte eine Weile gesurft, aber als Megan ihren Laptop ansah, stellte sie fest, dass sie Angst hatte, ihn einzuschalten. Erneut dachte sie an diese Nachricht, die sie am Nachmittag erhalten hatte ...

Bis heute N8

... und zitterte. Ihre Rollläden waren alle geschlossen, aber sie überprüfte sie trotzdem noch einmal und stellte si-

cher, dass alle Schlitzte versiegelt waren und dass niemand hereinschauen konnte. Das Zimmer schien ruhig, *zu* ruhig, und sie schaltete ihren iPod ein.

Sie wusste jedoch, dass sich andere Geräusche unter der Musik verstecken konnten, und anstatt sie zu beruhigen, machte der iPod sie noch nervöser. Sie war ganz allein hier oben, realisierte Megan, und sie stellte augenblicklich die Musik ab, warf den iPod auf ihr Bett und rannte nach unten, um mit ihren überraschten, aber glücklichen Eltern eine Serie zu schauen, die sie nicht mochte. Und mit James.

Zwei Stunden voller Komödien und Karaoke-Wettbewerben später hatten sich ihre Nerven beruhigt, ihr Normalitätsgefühl war wiederhergestellt, und ihrer Nervosität von vorhin erschien wie eine entsetzliche Überreaktion. Es war Schlafenszeit, und sie und James sagten beide ihren Eltern gute Nacht und gingen nach oben in ihre Zimmer. Sie war ausnahmsweise froh, ihren Bruder bei sich zu haben, und obwohl sie nicht miteinander sprachen, als sie die Stufen nach oben tröteten, war sie für seine Anwesenheit dankbar und wünschte ihm sogar eine gute Nacht, bevor sie ihr Zimmer betrat und die Tür schloss.

Oft blieb Megan länger wach, als sie sollte – das war der Vorteil eines zweistöckigen Hauses und einem Zimmer in einem anderen Stockwerk als das der Eltern. Sie würde lesen oder Musik hören oder sogar ihren Freundinnen eine SMS schicken, wenn sie noch wach waren. Aber heute war sie müde. Es mochte vielleicht erst zehn Uhr sein, aber es kam ihr wie Mitternacht vor. Also zog sie ihren Pyjama an, lief den Flur hinter ins Badezimmer, wo sie sich das Gesicht wusch und die Zähne putzte, dann kroch sie ins Bett. Normalerweise schlief sie gerne im Dunkeln, aber dieses Mal ließ sie die Schreibtischlampe brennen. Sie konnte hören, wie James im Flur herum lief, obwohl er auch im Bett sein sollte. Unter normalen Umständen hätte sie ihn angebrüllt, dass er schlafen gehen sollte, gedroht, ihre Eltern zu rufen, aber heute Nacht war sie für

den Lärm dankbar, und sie schloss die Augen und war innerhalb von Minuten eingeschlafen.

Sie wachte in der Dunkelheit auf.

Ein leises Geräusch eines elektrischen Piepens hatte sie aus dem Schlaf geholt, obwohl sie jetzt nichts hörte. Irgendwie war ihre Lampe ausgeschaltet worden, und sie beschloss zu glauben, dass einer ihrer Eltern gekommen war, um nach ihr zu sehen, und sie ausgeschaltet hatte. Dieser Gedanke war beruhigend.

Ein weiteres Piepen ertönte, und Megan rollte sich auf die Seite. Sie hatte ihr iPhone ausgeschaltet, bevor sie zu Bett ging, wie sie es immer tat, aber auf dem Nachtschränkchen neben ihr konnte sie in der Dunkelheit das Licht vom Display sehen. Sie setzte sich auf, lehnte sich auf den Ellbogen und schaute hinüber, um zu sehen, was los war.

Eine Nachricht, weiße Buchstaben auf blauem Hintergrund. Verschlafen las sie sie, ihr Herz klopfte.

Sie lautete: *Ich sehe dich!*